

Die Schenkenburg bei Winterstettenstadt

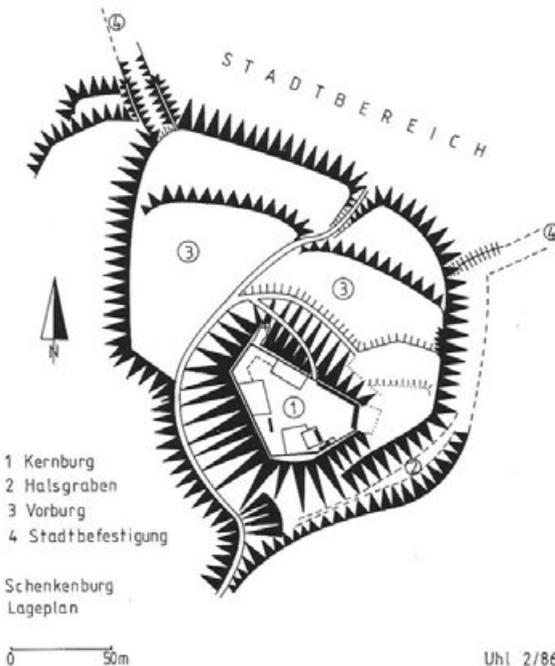
Von Stefan Uhl, Warthausen

Die oberhalb von Winterstettenstadt gelegene Burgruine Winterstetten, im Volksmund schlicht Schenkenburg genannt¹, verdankt ihre geschichtliche Bedeutung den Schenken von Winterstetten, die im 13. Jahrhundert unter den Staufern weit über den oberschwäbischen Raum hinaus Geschichte machten.²

Vom einstigen Ruhm dieses Geschlechtes – den Schenken und zeitweiligen Verwaltern des Herzogtums Schwaben, Erziehern der Kaisersöhne Heinrich VII. und Konrad IV., Minnesängern und Förderern der Dichtkunst – ist in den Ruinen „ihrer“ Burg, der einstigen „oberschwäbischen Wartburg“³, nur noch ein schwacher Abglanz auf uns überkommen.

Und wie die Schenkenburg, so sank auch die zu ihren Füßen gelegene Stadt Winterstetten(stadt) im Laufe der Geschichte zur Bedeutungslosigkeit herab.

Nichtsdestoweniger muß die Schenkenburg zu den größten und vor allem auch interessantesten Burganlagen des nördlichen Oberschwabens gerechnet werden, so daß sie eigentlich schon seit langem – und dies nicht nur aufgrund ihrer geschichtlichen Bedeutung – eine ausführliche Darstellung verdient hätte.



Geschichte⁴

Bevor die Schenkenburg in die Hände der Schenken von Winterstetten aus dem Hause Tanne gelangte, war sie vermutlich der Sitz der ursprünglichen Herren von Winterstetten, die 1181 mit Heinrich von Winterstetten erstmals und schon 1187 letztmals urkundlich genannt werden. Sie waren allem Anschein nach staufische Ministerialen. Ihr Auftreten im frühen 12. Jahrhundert und ihre gelegentliche Zuordnung zur welfischen Ministerialität ist nicht urkundlich belegt. Nach ihrem Aussterben geht die Burg an die Stauer über.

Um 1214 belehnt König Friedrich II. Konrad von Tanne, der sich fortan „von Winterstetten“ nennt, mit Burg und Herrschaft Winterstetten. Jener Konrad tritt ab 1220 als Schenk des Herzogtums Schwaben auf, dessen Verwaltung ihm im selben Jahr von Friedrich II. aufgetragen wird. Zugleich betraut dieser ihn mit der Erziehung seines Sohnes Heinrich, des späteren Königs Heinrich (VII.).

Zur selben Zeit ist sein Bruder Eberhard von Tanne-Waldburg staufischer Truchseß. Ab 1235 finden wir Konrad im Gefolge Konrads IV. Darüber hinaus ist er als Stifter des Klosters Baintd und Wohltäter des Klosters Schussenried in die Geschichte eingegangen; auch beauftragte er angeblich Ulrich von Türheim, den „Tristan“ fortzusetzen, und regte Rudolf von Ems zur Übersetzung des „Wilhelm von Orleans“ an.

Nach Konrads Tod im Jahre 1243 gelangen Burg, Herrschaft und Schenknamt an seinen Schwiegersohn Konrad von Schmalegg, den Gemahl seiner einzigen Tochter. Auch er nennt sich fortan „Schenk von Winterstetten“. Da er noch im gleichen Jahr in Bari stirbt, werden seine Besitzungen unter seinen Söhnen aufgeteilt. Winterstetten fällt dabei an den zweitältesten, Konrad, dessen Bruder Ulrich unter dem Namen Ulrich von Winterstetten in der Manessischen Liederhandschrift seinen Platz gefunden hat.⁵

Unter jenem Konrad beginnt jedoch gleichzeitig der Niedergang des Hauses, indem er 1269 das Kloster Obermarchtal ausplündert und daraufhin 1271 vom Konstanzer Bischof in der Schenkenburg belagert wird.

Nach dem Fall des Städtchens kann er sich nur durch die Lehensauftragung seiner Güter an den Bischof retten.

Über die Erben Konrads gelangen Burg und Herrschaft am Ende des 13. Jahrhunderts anscheinend in verschiedene Hände, bis wir sie Anfang des 14. Jahrhunderts als habsburgisches Pfand im Besitz der



Fragment des Bergfriedes

Foto: Uhl

Herren von Waldsee finden, das 1331 wieder an Habsburg kommt.⁶

In der Folgezeit werden Burg und Stadt wiederholt verpfändet, so zuerst an die Herren von Hornstein, dann an die von Friedingen, 1384 an Heinz von Adelhardtshofen, 1400 an die von Stein, 1405 an die Herren von Höringen. Letztere verkaufen 1438 die Pfandschaft für 6400 fl. an Truchseß Georg von Waldburg, dem König Friedrich die Unauslösbarkeit der Pfandschaft zu Lebzeiten zusagt. 1454 erklärt Herzog Sigmund die Pfandschaft für mannserblich. Den Bauernkrieg scheint die Schenkenburg mehr oder weniger unbeschadet überstanden zu haben. Quellen aus der Zeit um 1700 zufolge war sie um 1600 – obwohl schon nicht mehr bewohnt – noch unter Dach.

Zum Bau des truchsessischen Schlosses Heinrichsburg (1609 ff.) wurden dann die Dächer dorthin abgefahren; die vorhandenen Kalksteine nutzte man zum Kalkbrennen. Doch noch im Dreißigjährigen Krieg diente die Burg den „gemeinen Leut“ als Zuflucht, und auch die Waldsee Karte aus dem Jahre 1724 zeigt noch beachtliche Mauerreste. Diese wurden weitgehend erst dann abgetragen, als zum Bau des Stafflinger Kirchturmes und des dortigen Pfarrhauses im Jahre 1768 Baumaterial benötigt wurde.

Die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts brachten

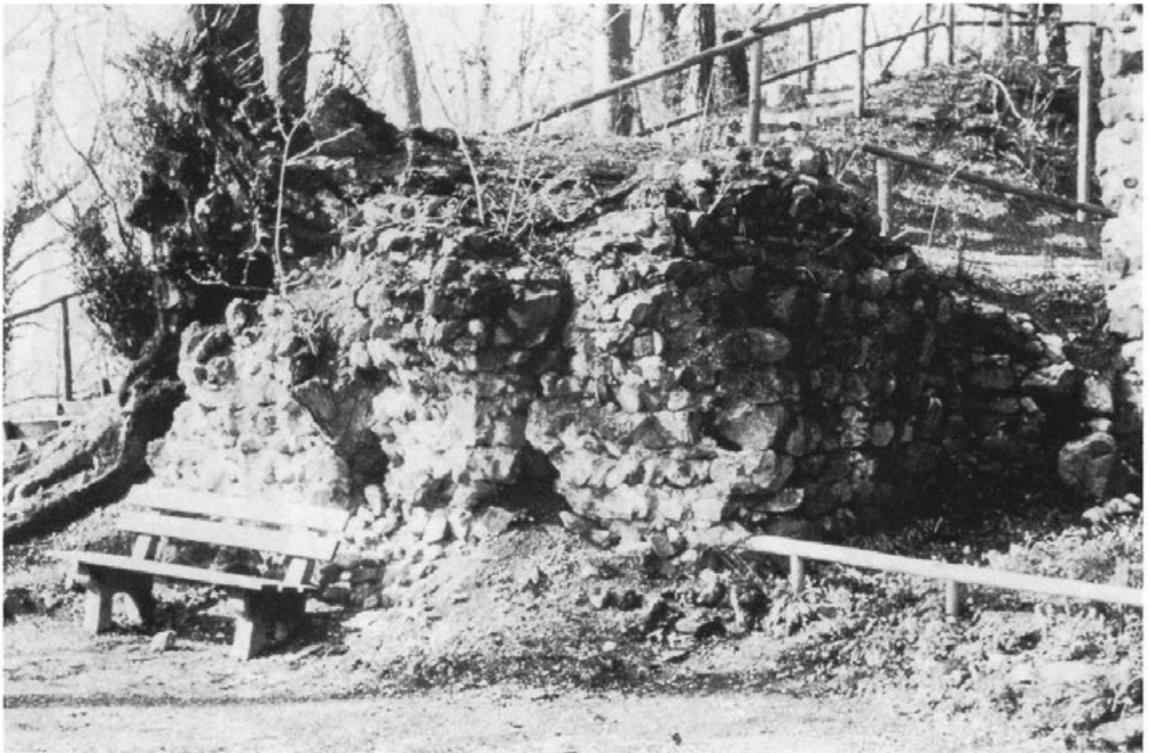
den Einbau einer Mariengrotte im verbliebenen Mauerstück des Turmes; in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts wurden Teile der Ringmauer freigelegt und gesichert. Terrassierungen für einen Festplatz bedingten nochmals Veränderungen, die jedoch den Baubestand nicht wesentlich berührten.

Baubeschreibung

Die Schenkenburg liegt direkt südlich oberhalb von Winterstettenstadt auf dem sogenannten Stadelberg. Mit der zwischen dem Burgberg und der Riß gelegenen ehemaligen Stadt war sie durch ausgedehnte Befestigungsanlagen zu einer fortifikatorischen Einheit verbunden.

Der Burgberg selber steigt bei einer Höhe von maximal 607 Meter ü. NN knapp 50 Meter vom Talgrund der Riß auf.⁷

Die relativ großflächige Kernburg nimmt den Bereich der gegen das Tal vorgeschobenen, besonders im Westen steil zu diesem hin abfallenden Spornkuppe gänzlich ein. Bei einer Breite von etwa 50 Meter besitzt sie eine Längsausdehnung von mehr als 65 Meter, wobei die Umfassungsmauern jeweils mehr oder weniger der natürlichen Hangkante folgen. Dementsprechend bildet der Umriss der Anlage eine drachenartige Figur, deren abgefaßte Spitze gegen das Hinterland gerichtet ist.



Reste des Torturmes

Foto: Uhl

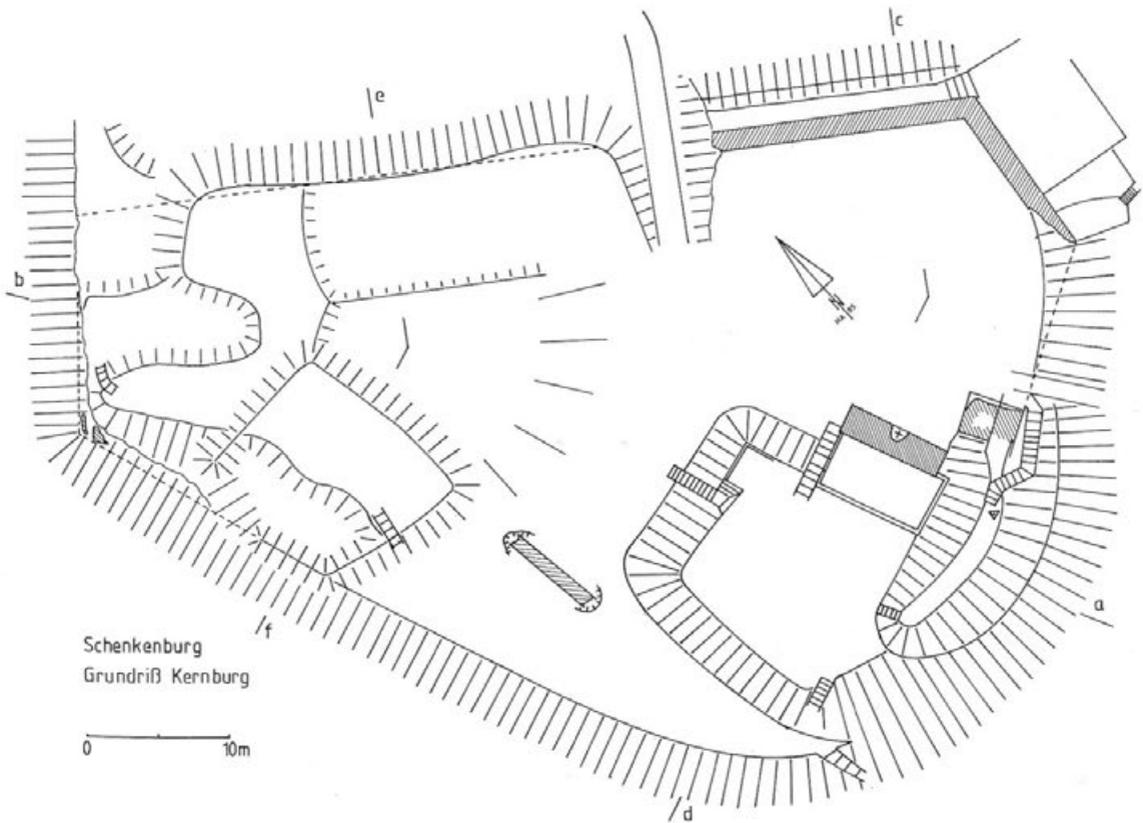
Etwa in der Mitte der so gebildeten Bergseite liegt – vom dortigen Halsgraben mehrere Meter zurückgesetzt – der auffallendste Mauerrest der Ruine, der aufgrund seiner Abmessungen als letzter Rest des durch alte Abbildungen verbürgten Bergfriedes zu identifizieren ist, wobei es sich allem Anschein nach um dessen Ostseite handelt. Bei einer Länge von 7,4 Meter ist sie noch bis zu 5,7 Meter hoch erhalten, die Mauerstärke schwankt zwischen 2,15 Meter im Norden und 1,9 Meter im Süden. Das Mauerwerk besteht aus kräftigen Wackern in zwar unregelmäßigem, aber doch noch annähernd schichtenweise abgeglichenem Verband. In die Nordseite des Mauerstückes ist die schon erwähnte Grotte eingelassen.

Da alle vier Ecken des Mauerstückes bis in zum Teil beträchtliche Höhe mit Wackern sauber abgemauert worden sind, muß es sich bei dem vorhandenen Mauerrest um einen Teil der Seitenwand des Turmes handeln, dessen heute fehlenden Eckbereiche bei einer Restaurierung – allem Anschein nach im Zusammenhang mit dem Bau der Grotte⁸ – durch eine nachträgliche Aufmauerung der Abbruchstellen teilweise ersetzt wurden. Aufgrund des Baumaterials lassen sich diese Veränderungen im Mauerwerk selber nur andeutungsweise nachvollziehen.

Leider sind außer diesem Mauerstück keine weite-

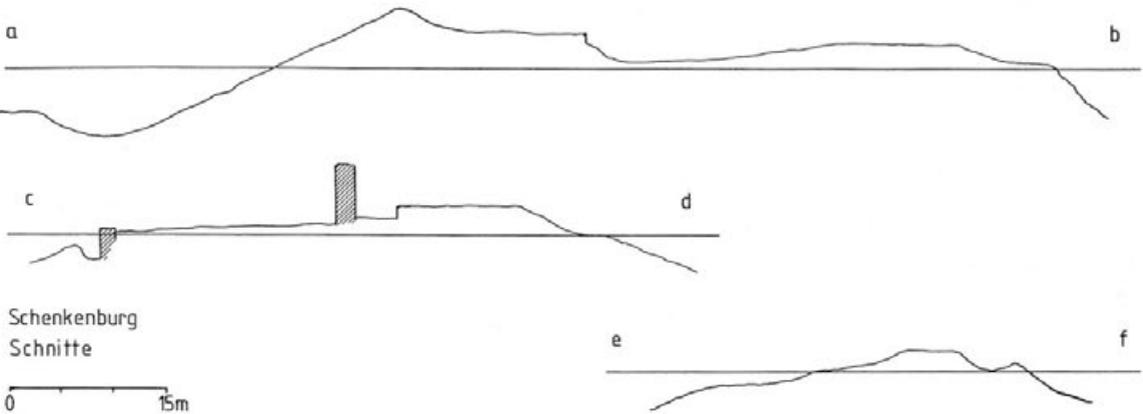
ren Reste des Bergfriedes mehr zu finden, gleichwohl solche noch im Boden stecken müssen, so daß eine genaue Festlegung seines Grundrisses anhand des obertägigen Bestandes nicht möglich ist. Ganz im Gegensatz zu seiner zu vermutenden annähernd quadratischen Grundform implizieren neuzeitliche Futtermauern geringer Dimension hinter dem Mauerstück, die im Zuge einer Ausgestaltung als Festplatz entstanden sind, einen länglich-rechteckigen Innenraum, der jedoch mit dem historischen Bestand nichts gemein hat.⁹

Westlich des ehemaligen Bergfriedes fällt dem Betrachter eine Erhebung von gut 2 bis 2,5 Meter Höhe und grob rechteckigem Umriß auf. Dieser ca. 12 auf 13 Meter messende, zumeist aus Schutt und Erde bestehende Hügel dürfte die Lage eines ansonsten gänzlich abgegangenen größeren Gebäudes markieren, dessen Südseite mit der grabenseitigen Begrenzung des Burgplatzes fluchtete. Während die bergseitige Ringmauer in ihrem westlichen Teil praktisch vollkommen verschwunden ist, blieb vom Mittelteil – etwa auf der Höhe des Bergfriedes – vor allem ein mächtiger, in der Mitte leicht gewinkelter Schuttwall erhalten. Die Breite seiner Krone beträgt gut 1,5 bis 2 Meter, seine Höhe etwa 4 Meter. Daß in seinem Innern noch ansehnliche Mauerreste stecken, zeigt uns das östliche Ende dieses Walles, wo solches bis zu 2,5 Meter hoch



zutage tritt. Es handelt sich dabei um Kernmauerwerk, das sich deutlich zwei verschiedenen Bauelementen zuordnen läßt. Beim südlichen Teil handelt es sich um Reste der gut 1,6 Meter starken Ringmauer, beim nördlichen Teil um die Reste einer 2,25 x 2,9 Meter messenden, vermutlich ehemals Pfeilerartigen Vormauerung an der Innenseite der Ringmauer, auf deren Funktion noch zurückzukommen sein wird. Die Verbindung zwischen diesem seiner Außenschale beraubten Mauerblock mit dem Mauerrest des Bergfriedes stellt heute eine jüngere Trockenfuttermauer dar, die stumpf an die sie begrenzenden Mauerteile anschließt.

Das nordöstlich des beschriebenen Komplexes gelegene, relativ ebene Hofstück wird noch von den Resten der mittelalterlichen Ringmauer umfaßt. Während der die östliche Verlängerung des beim Turm angeschnittenen Mauerstückes bildende Ringmauerzug praktisch vollkommen abgegangen ist, steht die anschließende kurze Ostseite bei einer dem ursprünglichen Zustand recht nahe kommenden Länge von 12,3 Meter noch bis zu 2,5 Meter hoch – dabei zum überwiegenden Teil als Futtermauer – aufrecht. Auf der Hofseite geht das Mauerwerk dabei nur 40 bis 50 Zentimeter auf, die Mauerstärke beträgt durchweg 1,45 Meter. Das Mauerwerk –





*Blick auf die Überreste der nordöstlichen Ringmauer
Foto: Uhl*

außen ist die Mauerschale noch durchweg erhalten – besteht aus großformatigem Wackemauerwerk mit zum Teil schichtenartiger Strukturierung. An der stumpfen Ostecke der Ringmauer finden wir noch einen einzelnen, exakt eingepaßten Eckstein aus Kalktuff mit Abmessungen von 93 x 41 x 36 Zentimeter und glatter Oberfläche. Die weiteren – mit Sicherheit ehemals vorhandenen – Ecksteine sind sämtlich ausgebrochen. Eine große Anzahl von Kalktuffsteinen fand u. a. in Wegbegrenzungen innerhalb des Burgplatzes Verwendung, wobei vermutet werden darf, daß sie vom mittelalterlichen Baubestand stammen.

In ihrem Unterteil ruht die Mauer auf einer jüngeren Stützmauer – gleiches Material, aber anderer Verband –, die durch Abgrabungen infolge der Anlage eines Podiums vor der Mauer notwendig geworden war.

Die an die Ostecke anschließende geradlinige nordöstliche Ringmauer ist – von der Ecke ab gerechnet – noch gut 18,5 Meter weit erhalten. Auch hier liegt die Mauerstärke bei 1,45 Meter, die Mauerhöhen schwanken auf der Außenseite um 3 bis 3,3 Meter, wobei gleichzeitig der dahinterliegende Hofraum bis zu 2,2 Meter hoch überragt wird. Die

Wacken der äußeren Mauerschale wurden erkennbar schichtenweise verlegt, wobei unten zum Teil recht großformatige Steine (z. B. 80 x 40 Zentimeter) Verwendung fanden. Der vor der Ringmauer verlaufende schmale Wall entstand erst Mitte der 30er Jahre als Schuttwall bei der Freilegung des betreffenden Ringmauerabschnittes und ist nicht mittelalterlichen Ursprungs.

Der trapezförmige Nordteil der Burganlage zeichnet sich durch das weitgehende Fehlen von Mauerresten aus. Die zwei einzigen Mauerstücke liegen an der Westecke der Anlage und lassen eine ungefähre Lokalisation der dortigen Ringmauercke zu.

Die ansonsten vorhandenen Geländespuren, Schutthaufen und -wälle vermitteln nur ein grobes Bild vom ehemaligen Bestand. Der größere Schuttberg nahe der südwestlichen Hangkante weist mit zwei westlich anschließenden Schuttwällen, in denen wir die Reste ehemaliger Umfassungsmauern sehen dürfen, auf ein etwa 15 x 11 Meter großes, annähernd rechteckiges Gebäude hin. Von der Ringmauer sind nur noch geringe Schuttreste als Außenwand eben jenes Gebäudes erhalten, ansonsten läßt sich entlang der gesamten Südwestseite ihr Verlauf parallel der Hangkante nur annäherungsweise vermuten.

Gleiches gilt für die nordöstliche Ringmauer, die in diesem Bereich ebenfalls gänzlich abgegangen ist. Hinter der Hangkante liegen hier die stark verfüllten Reste einer großen Kellergrube, die ebenfalls auf ein längliches Gebäude von etwa 9 x 16 Meter, das ehemals an die Ringmauer anlehnte, hinweist.

Die stärker differenzierten Geländespuren an der Nordwestspitze des Burgplatzes lassen keine genaueren Zuordnungen mehr erkennen, doch deuten auch sie auf eine ehemalige Randbebauung über dem Steilabfall zum Rißtal hin. Allein in der Senke, die den südlichen vom nördlichen Burgteil trennt, liegt in einer Entfernung von ca. 8 Meter von der südwestlichen Hangkante ein geradliniger Mauerzug auf einer Länge von 12 Meter frei. Auch dieses Mauerstück wurde anscheinend Mitte der 30er Jahre ergraben und gesichert. Die Mauerstärke beträgt ca. 1,1 Meter; das nur noch wenige Lagen hohe Mauerstück besteht aus detaillosem Wackemauerwerk.

Die Außenanlagen der Burg sind – wenn auch heute jegliche Mauerreste fehlen – im Gelände noch gut zu erkennen.

Im Süden wurde die Burg durch den bogenförmigen Halsgraben gegen das Hinterland geschützt. Er ist durchweg mehr als 12 Meter breit und erreicht bei grob parabelförmigem Profil Tiefen bis zu 6 Meter. Im Westen läuft er im Hang aus, im Norden zieht er sich als zum großen Teil verfüllte flache Senke östlich entlang einer steilen Geländestufe nach Norden zur Stadt hinab. Die genannte Geländestufe, auf der noch der stark verebnete Rest eines Randwalles zu erkennen ist, bildete einen Teil der ringsumlaufenden

den Begrenzung einer der Kernburg nördlich vorgelegerten, einfach abgetreppten, großräumigen Terrasse von ca. 150 auf 75 Meter, die den Raum zwischen Burg und tieferliegender Stadt einnahm. Wie im Osten wurde sie auch im Westen durch eine künstlich verstellte Böschung geschützt, im Norden durch den natürlichen Steilabfall zur Stadt hin. Spuren einer Innenbebauung in dieser „Vorburg“ fehlen, nicht zuletzt, da das Gelände landwirtschaftlich genutzt wird.

An der Nordost- und der Nordwestecke sind noch jeweils die Ansätze der Stadtbefestigung in Form eines bis zu 16 Meter breiten Sohlgrabens mit dahinterliegendem, im Nordwesten dazu mit einem davorliegenden Erdwall erhalten. Der weitere Verlauf der Stadtbefestigung läßt sich im Stadtplan und zum Teil auch im Gelände noch recht gut verfolgen.

Ob ein etwa 120 Meter südwestlich des Burgplatzes im Anschluß an die Hangkante zum Rißtal verlaufender, stark verschütteter Rest eines ansehnlichen Wallgrabens ebenfalls zur Burg gehörte, ist zwar nicht belegt, aber durchaus nicht auszuschließen, wobei allerdings der weitere Verlauf des Grabens im Westen offen bleiben muß.

Was den baulichen Zustand der Ruine betrifft, so ist erfreulicherweise anzumerken, daß sie sich nach den teilweisen Renovierungs- und Freilegungsarbeiten in den 80er Jahren des letzten und den 30er Jahren dieses Jahrhunderts in einem durchweg befriedigenden Zustand befindet; vom Mauerrest südöstlich des Palas und den zwei Fragmenten an der Westecke abgesehen sind alle Mauerteile in ihrem Bestand gesichert. Keineswegs erfreulich ist jedoch, daß durch Schuttablagerungen bis in neueste Zeit hinein die Gräben zunehmend verfüllt werden, ein Zustand, der unbedingt unterbunden werden sollte!

Baugeschichte, Rekonstruktion

Wenn man heute vor den doch recht bescheidenen und zudem auf den ersten Blick nicht einmal zusammenhängenden Mauerresten der Schenkenburg steht, wird man sich unwillkürlich fragen, wie die Anlage einst ausgesehen haben mag. Immerhin bietet der überlieferte Baubestand doch einige Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion.

Dominierendes Bauteil war sicher der auf der Grabenseite gelegene viereckige Bergfried, der den vorhandenen Resten zufolge eine beachtliche Seitenlänge von mindestens 9 Meter besessen haben wird. Seine Stellung frei hinter der zweifach gebrochenen grabenseitigen Ringmauer ist auch heute noch gut erkennbar, wobei der Abstand zwischen Ringmauer und Bergfried etwa 1 bis 2 Meter betragen haben dürfte.

Für das westlich an den Bergfried anschließende große Gebäude läßt sich aus den vorhandenen Re-

sten lediglich eine verschoben-viereckige Grundfläche von etwa 12 auf 14 Meter ableiten. Während es im Süden an die Ringmauer anlehnte, umfaßte es den Bergfried in seinen westlichen Teilen anscheinend mehrere Meter tief.

Die Mauerreste an der Ringmauer direkt südöstlich des Bergfriedes entziehen sich zwar einer eindeutigen Bestimmung. Man geht jedoch sicher nicht fehl, in ihnen die Reste der einstigen Toranlage in Form zweier neben der Toröffnung hinter die Mauer gestellter Pfeiler in Art eines Schalenturmes zu sehen, von der hier nur noch der westliche der beiden Pfeiler in Resten vorhanden ist.¹⁰

Die nordöstliche Ringmauer müssen wir uns über die heutigen Reste hinaus geradlinig bis zum nordwestlichen Steilabfall verlängert denken. Dort bog sie fast rechtwinklig nach Südwesten um und folgte dem Abbruch zum Rißtal hin bis zu der durch geringe Mauerreste angedeuteten ehemaligen Westecke des Burgplatzes. Von hier aus muß sie sich – eventuell mehrfach gebrochen – entlang der Hangkante nach Südosten gezogen haben, um an der Südwestecke des Berings wieder mit der grabenseitigen Ringmauer zusammenzustoßen – wobei allerdings die Mauerführung in diesem Teilstück im Eckbereich unklar bzw. unsicher bleiben muß.

Die Geländespuren im nördlichen Burgteil lassen in diesem Bereich auf eine umfangreiche Randbebauung aus mindestens zwei größeren Gebäuden und einigen Nebenbauten schließen, die sich auch entlang der südwestlichen Ringmauer nach Süden hin fortsetzte; von der Hofseite des Fortsatzes stammt dann auch der Mauerrest in der Senke nordwestlich des Bergfriedes.

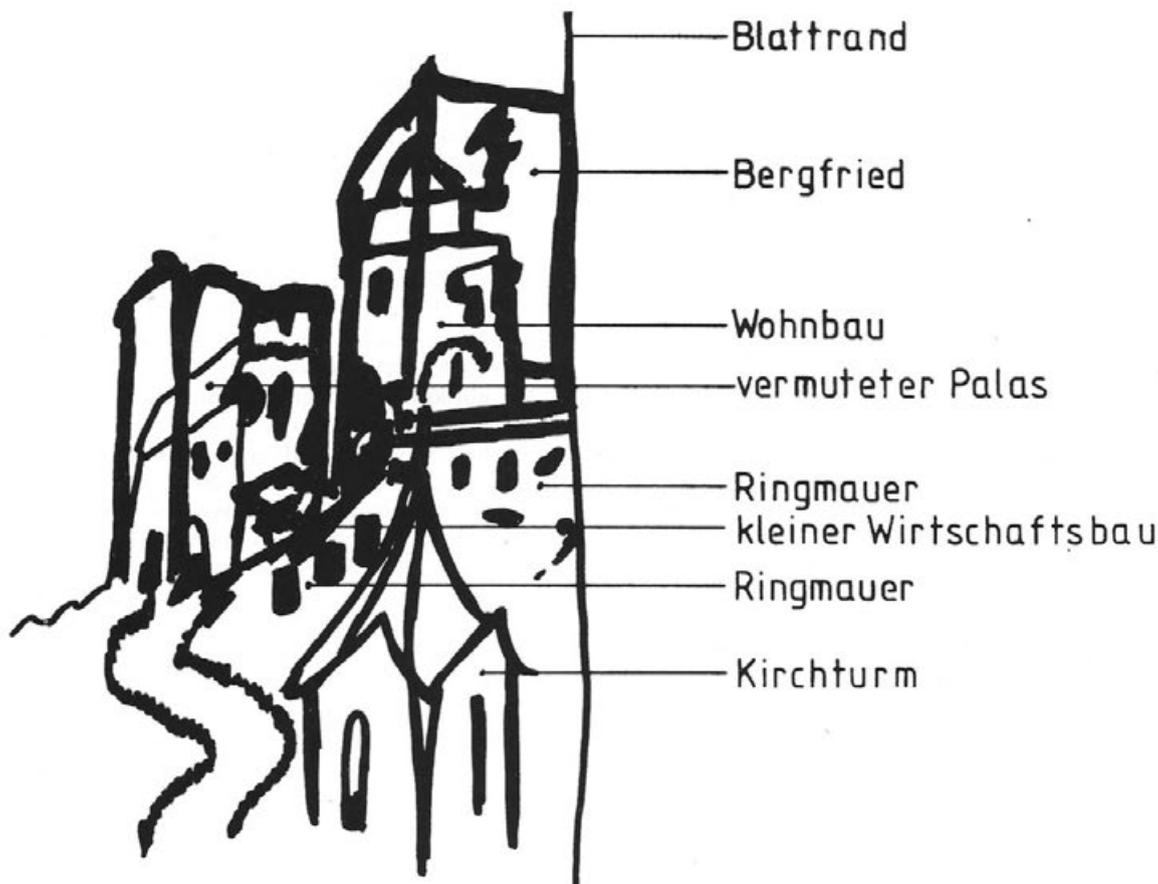
Vergleichen wir das eben entworfene Bild mit den vorhandenen alten Ansichten der Burg!

Die Murer-Chronik von 1525 zeigt – wohl kaum detailgetreu und in der Lage gedreht – innerhalb einer von Fenstern oder Scharten durchbrochenen Ringmauer zwei mehr oder weniger turmartige Baukomplexe. Von ihnen kann der eine als der hoch aufragende Bergfried mit dem angebauten Wohnbau, der andere als das von seinem Grundriß her sehr gut turmartig ausgebildete, an die südwestliche Ringmauer angelehnte Gebäude im nördlichen Burgbereich identifiziert werden.

Die Waldseer Karte von 1724 zeigt dagegen die „Alte burg“ allein als einen hoch aufragenden Turm mit anschließendem weiträumigem Bering in ruinösem Zustand – das Ganze wiederum um etwa 180° in der Lage gedreht.

Die detaillierteste, wenn auch leider nicht detailgetreueste und genaueste Darstellung der Burg ist uns in der Vedute „Alte burg zue Winterstedten“ ebenfalls auf der Waldseer Karte überliefert.

Immerhin zeigt sie wiederum als markantesten Komplex innerhalb der stattlichen Ruine den hohen



Darstellung der Schenkenburg aus der Murerschen Chronik

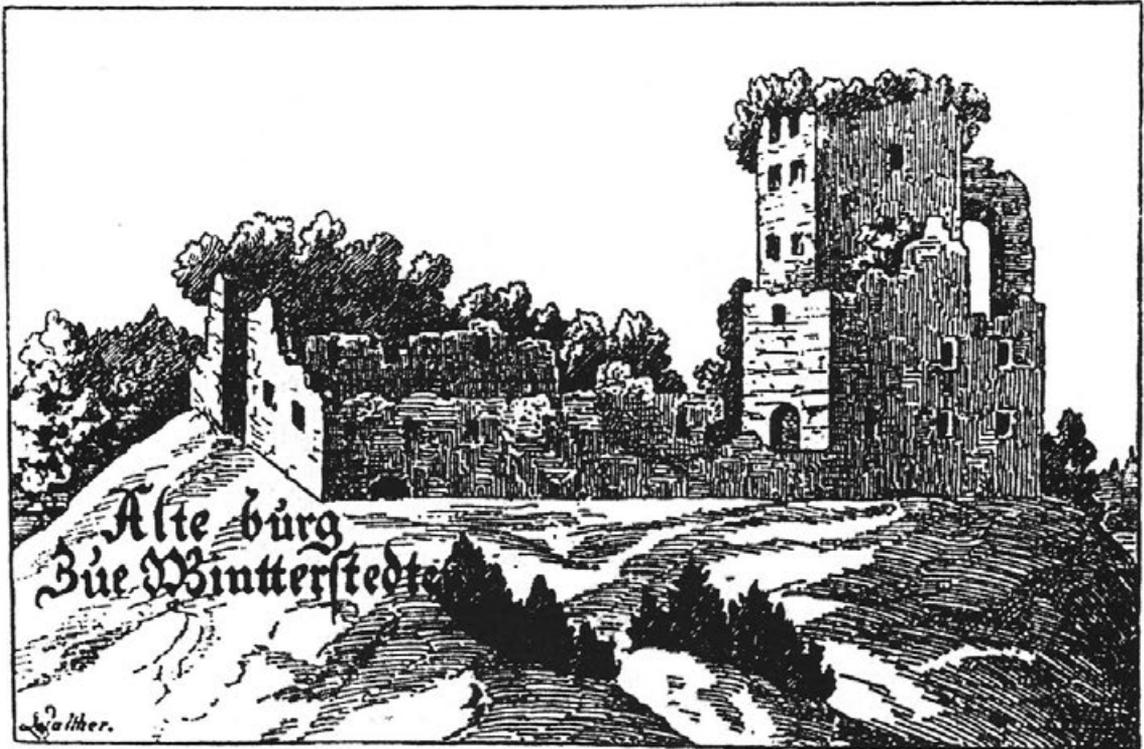
(Nachzeichnung Uhl)

Bergfried mit dem angebauten (fälschlich?), bis zur südwestlichen Ringmauer vorgezogenen, wohl dreigeschossigen Wohnbau. Beide sind von zum Teil regelmäßig angeordneten, mittelgroßen Rechteckfenstern durchbrochen, ein zwischen Turm und Ringmauer vorhandener Rundbogen läßt sich als Rest einer weitgespannten Fensternische deuten. Den Eingang zum Wohnbau vermittelte eine große Rundbogentür auf der Hofseite. Die anschließende Ringmauer ist – wie bei Murer – durchweg von kleinen rechteckigen Fensterchen oder Scharten durchbrochen, auch hier Hinweis auf eine rundumlaufende Randbebauung oder einen Wehrgang.

Wenn wir uns im folgenden der baugeschichtlichen Betrachtung zuwenden, so gilt es zu bedenken, daß die genannten Abbildungen und auch obige Rekonstruktion die Burg in ihrem Endzustand – das heißt in ihrer letzten Ausbauphase – bzw. schon als Ruine wiedergeben. Interessant ist jedoch primär die Frage nach dem Aussehen der Burg zur Zeit der Schenken von Winterstetten, also zur Blütezeit der Burg, aus der keinerlei Aufzeichnungen zu ihrer baulichen Gestalt vorhanden sind.

Die erste Nennung der Herren von Winterstetten im Jahre 1181 läßt an eine Gründung der Burg etwa in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts denken. Zweifelsohne nahm schon diese Gründungsanlage den gesamten, leicht zu verteidigenden Raum der späteren Kernburg ein. Konkrete Hinweise über ihr Aussehen fehlen zwar, doch sei die Vermutung geäußert, daß sich am Ende des Burgplatzes auf der heute noch zu erkennenden Erhöhung der Kern einer eventuell in Holzbauweise ausgeführten einfachen Burganlage befand, während der tieferliegende südliche Burgteil – der Schutthügel des großen Wohnbaues beim Bergfried stammt ja aus späterer Zeit – von einer schwächer umwehrten Vorburg eingenommen wurde. Beide Teile wurden eventuell durch einen flachen, heute allenfalls andeutungsweise erkennbaren Graben voneinander getrennt sowie durch den später vertieften Halsgraben gegen das Hinterland geschützt. Ein Nachweis dieser Disposition steht jedoch, wie gesagt, bislang aus.

Die große Blütezeit der Burg brach mit den Schenken von Winterstetten an, in deren Besitz sie um 1214 kam. Dem ersten Schenken, der seinen Sitz



Darstellung der Schenkenburg auf der Waldseer Karte von 1724

(Nachzeichnung Vochezer)

auf ihr wählte und sich nach ihr benannte, nämlich Konrad von Tanne-Winterstetten, verdankt die Burg dann wohl auch ihre Erweiterung zu einer der größten und sicherlich ehemals auch prachtvollsten Burganlagen der Umgebung.

Zwar liegen aus jener Zeit wie gewöhnlich keine Baunachrichten vor – lediglich im Jahre 1241 wird eine Kapelle auf der Burg genannt¹¹ –, doch läßt der Bautyp dieser zweiten Anlage eine Entstehung zu Beginn des 13. Jahrhunderts vermuten, die im Zusammenhang mit der Belehnung Konrads von Tanne gesehen werden muß.

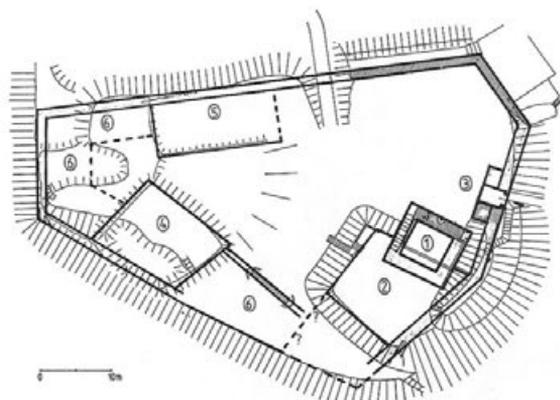
Da die heutigen Mauerreste von Bergfried und Ringmauer mit Sicherheit noch aus jener Zeit stammen, während der an den Bergfried angebaute Wohnbau den alten Ansichten und seiner Stellung in der Gesamtanlage zufolge eher einer späteren Zeit angehört und auch von den Bauteilen im nördlichen Burgbereich keine Anhaltspunkte zu ihrer Datierung vorliegen, zeichnet sich zunächst einmal das Bild einer Burg in Spornlage ab, die aus einem weiträumigen polygonalen Mauerring mit auffallend langen, geraden Ringmauerfluchten und frei hinter der Ringmauer auf der Grabenseite stehendem Bergfried besteht. Vergleichen wir dies mit anderen – größeren – Burgen jener Epoche, so finden wir eben jenes Planschema des öfteren wieder. Bei allen in gleicher Weise konzipierten Burgen liegt nun

jedoch der Hauptwohnbau, der Palas, gegenüber dem Bergfried in dem der Bergspitze zugewandten Burgteil, entweder direkt auf der Spitze des Spornes oder aber an eine Längsseite der Ringmauer angelehnt.

Analog dürfen wir sicherlich gleiches bei der Schenkenburg vermuten, wo von einem Palas heute ja keine Mauerreste mehr vorhanden sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist nun hier der stauferzeitliche Palas mit jenem großen Gebäude identisch, das – heute nur noch in Bodenspuren zu erkennen – im nördlichen Burgteil an die südwestliche Ringmauer anlehnte.

Bei Abmessungen von 15 auf 11 Meter und seiner Lage an einer der geschütztesten Stellen des Burgplatzes entspricht es am ehesten den Anforderungen an den Hauptwohnbau und Hauptrepräsentationsbau der Burg, wobei allerdings der eher saalbauartige Charakter eines solchen Gebäudes zu vermissen ist, denn neben dem Grundriß weist ja gerade die Murer-Chronik auf ein mehr turmartiges Aussehen hin. Nicht auszuschließen ist jedoch die spätere Aufstockung eines ursprünglich flacheren Palas. Sämtliche derartigen Thesen zur Baugeschichte des vermutlichen Palas müssen jedoch aufgrund fehlender Nachweise dahingestellt bleiben.

Wo die 1241 anlässlich einer Urkundenausfertigung genannte Kapelle lag, bleibt ungewiß, gleich-



Schenkenburg, Rekonstruktionsversuch: ① Bergfried; ② jüngerer Wohnbau; ③ Tor; ④ Palas; ⑤ großer Wirtschaftsbau; ⑥ Nebengebäude.

falls, ob es sich um einen selbständigen Bau – angesichts der umfangreichen Randbebauung durchaus denkbar – oder aber nur um einen separaten Raum innerhalb eines größeren Gebäudes – etwa des Palas – gehandelt hat. Auch über die sonstige Innenbebauung der geräumigen Burgfläche zu jener Zeit lassen sich keine weiteren Aussagen machen.

Was die Lage des Tores betrifft, so müssen wir es – wie schon vorweggenommen – neben dem Bergfried in der südlichen Ringmauer suchen, wobei die torturmartige Überbauung eventuell noch in staufische Zeit zurückgehen könnte. Die Wangen des Torbaues sind zwar stumpf an die Ringmauer ange-setzt, doch muß dies nicht unbedingt eine spätere Bauphase bedeuten, allenfalls einen späteren Bauabschnitt.

Die gleichzeitig mit dem Umbau der Kernburg angelegten Außenanlagen, die die Burg mit der entstehenden Stadt verbanden und evtl. die für die Versorgung der Burg notwendigen, aber nicht mehr nachweisbaren Wirtschaftsbauten einschlossen, rundeten das Bild der ansehnlichen Reichsburg ab.

Ihre Bedeutung kommt in der Stattlichkeit des Bergfriedes, ihres Umfanges, der Geradlinigkeit der langen Mauerfluchten, kurz: in der Großzügigkeit der Planung klar zum Ausdruck. Hierin vermag sich die Schenkenburg in die Gruppe großer staufischer Reichsburgern einzureihen; die (ehemalige) bauliche Bedeutung wird der historischen durchaus gerecht.

Nach dem Erlöschen des Geschlechtes der Schenken von Winterstetten zu Winterstetten war die Burg als Pfandobjekt im Besitz verschiedener, schnell wechselnder Herrschaften, was vor allem der unterhalb gelegenen Stadt, nicht jedoch der Burg zugute gekommen zu sein scheint. Erst nachdem Truchseß Georg von Waldburg im Jahre 1442 Burg und Herrschaft Winterstetten erworben hatte und ihm in der Folgezeit die Mannserblichkeit des Pfandes bestätigt worden war, haben wir wieder einen

potentiellen Bauherren auf der Schenkenburg. Wenn auch der Literatur zufolge die Burg von der Mitte des 15. Jahrhunderts an in Zerfall geraten sein soll, um 1600 war sie immerhin noch unter Dach, so ist doch zu vermuten, daß sie gerade unter Truchseß Georg nochmals einen Ausbau erfuhr. Und zwar muß damals nach Ansicht des Verfassers der geräumige Wohnbau, der den älteren Turm zum Teil umfaßt, entstanden sein. In ihm könnten vielleicht der im Jahre 1700 rückblickend genannte Saal und die „oberen Zimmer“ gelegen haben.¹² Im Zuge dieser Arbeiten werden auch gewisse Veränderungen bzw. Ergänzungen an der Hofbebauung – wohl als Ersatz für die evtl. ehemals im Vorburggelände vorhandenen Wirtschaftsbauten – stattgefunden haben, als deren Folge sich letztendlich an einen Großteil der Ringmauer Nebengebäude anlehnten.

Nach Abschluß dieser Arbeiten stellte sich die Burg dann mehr oder weniger in der oben rekonstruierten Art und Weise dar, bis sie im 16. Jahrhundert ihre Funktion verlor und im 17. Jahrhundert endgültig in Zerfall geriet.

Anmerkungen

- 1 Vergl. die Bezeichnung in den topographischen Kartenwerken.
- 2 Vergl. den folgenden geschichtlichen Abriss und die angegebene Literatur.
- 3 U. a. A. Kasper, *Kunstwanderungen* . . . , a. a. O.
- 4 Der folgende geschichtliche Abriss stellt einen knappen Auszug aus der angegebenen Literatur dar.
- 5 Eine Darstellung des Lebens und Werkes Ulrichs von Winterstetten bei A. Buschle, *Stadt Winterstetten*, a. a. O.
- 6 Die Geschichte der Burg Ende des 13. Jahrhunderts und Anfang des 14. Jahrhunderts bedarf noch der Aufklärung.
- 7 Der im Burgbereich gelegene TP besitzt folgende UTM-Koordinaten: 555241,96/5317307,68/607,3.
- 8 Die damals angeführten beträchtlichen Baukosten lassen Arbeiten vermuten, die über die Anlage der Grotte hinausgingen.
- 9 Vergl. die Darstellung im Rekonstruktionsgrundriß.
- 10 Auch v. Prümmer, *Burg und Stadt W.*, a. a. O., spricht hier von den Resten eines Torturmes.
- 11 Württembergisches Urkundenbuch Bd. IV Nr. 961 S. 6–8.
- 12 Vergl. A. Buschle, *Stadt Winterstetten*, a. a. O. und A. Buschle, *Ein Brennpunkt* . . . , a. a. O.

Abschließend möchte der Verfasser besonders Herrn Harald Bauer (Nürnberg) für die fruchtbare Zusammenarbeit bei der Grundrißaufnahme und Herrn Fritz Zinser (Winterstettenstadt) für sonstige hilfreiche Unterstützung danken.

Literatur

- O. v. Alberti, *Württembergisches Adels- und Wappenbuch*, 1–2, 1889–1916
 O. Beck, *Kunst und Geschichte im Landkreis Biberach*, Sigmaringen 1983
 A. Buschle, *Minnesänger auf der Burg Winterstetten*, in: *Zeit und Heimat* 1973 Nr. 4
 A. Buschle, *Ein Brennpunkt staufischer Machtausübungen*, in: *Zeit und Heimat* 1977/1, 2
 A. Buschle, *Stadt Winterstetten/Winterstettenstadt*, in: *Ingoldingen in Geschichte und Gegenwart*, 1984
 A. Buschle, *Der Prospekt der Herrschaft Waldsee des Johann R. Mohr von 1724*, in: *BC-Heft 1*, 1986
 B. Erler, *Die Schenken von W.*, in: *Schallwellen, Schussenried* 1922

Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. VI, Stuttgart 1980
O. Hutter, Ulrich Schenk v. W., in: Oberschwäbische Heimatblätter, Jg. 4/1
A. Kasper, Kunstwanderungen im Herzen Oberschwabens, Bd. I, Bad Schussenried 1969
Die Kunstdenkmäler in Württemberg, ehem. Kreis Waldsee, Stuttgart 1943

Das Land Baden-Württemberg, Bd. VII, Stuttgart 1979
Oberamtsbeschreibung Waldsee, 1834
Prümmer v., Burg und Stadt Winterstetten, in: Schwäb. Sippen 14
Ch. F. Stälin, Geschichte Württembergs, Stuttgart 1841–1873
J. Vochezer, Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg in Schwaben, Bd. I–III, Kempten 1888 ff.
Württ. Urkundenbuch, Bd. 1–11, Stuttgart 1849–1913
Zinser, Ortschronik Winterstettenstadt

Ein Biberacher Künstler in Bad Wurzach: Der Maler Johann Jakob Falch und seine Fresken in der Wurzacher Leprosenkapelle

Von Otto Frisch, Bad Wurzach

Im Zuge der Restaurierung des Bad Wurzacher Leprosenhauses wurden auch die Deckengemälde in der daran angebauten Leprosenkapelle untersucht. Dabei stellte sich heraus, daß die Freskomalereien sehr stark von Schimmelsporen durchsetzt waren und deshalb nach einer Reinigung im vorgefundenen Zustand belassen und konserviert werden mußten. An manchen Stellen ist der Farbauftrag fast gänzlich verschwunden, so daß nur noch die Umrißzeichnungen sichtbar geblieben sind. Es war bisher völlig unbekannt, von welcher Hand die interessanten, aber weder signierten noch datierten Gemälde stammen könnten. Nun geben die Beilagen zu der Leprosen-Pflegerechnung von 1719/20 überraschend Aufschluß über den Schöpfer der Bilder. Es heißt dort in Beilage Nr. 13 wörtlich:

„Anno 1720 hab ich mit dem Herr sichenpfleger verdinget vier Stück in die Kirchen zu mahlen und ist der Verding 12 fl

Mit dank bezahlt Johan Jacob Falch
Mahler in Wurtzach.“

Damit ist erwiesen, daß die Deckenfresken in der Leprosenkapelle aus der Zeit stammen, in der das mittelalterliche Gotteshaus von Grund auf barockisiert worden ist. Die Gemälde waren allerdings seit ihrem Entstehen vor über 250 Jahren wechselvollen Einflüssen und Eingriffen unterworfen, so daß der erste Chronist über den Leprosenberg, Kaplan Karl Finkbeiner, um 1900 zu folgender Feststellung darüber kommt: „Die Plafondgemälde, wenn auch gerade keine Kunstwerke, sind sehr passend gewählt für eine Leprosenkapelle.“ Diesem Urteil schließt sich dann auch Klaiber in der Beschreibung der Kunst- und Altertumsdenkmale an, indem er von „mäßigen Deckengemälden“ spricht.

Wahrscheinlich recht bald nach ihrer Fertigstellung litten die Fresken schon unter der hohen Luftfeuchtigkeit in der Kapelle. Vermutlich hat sich der

Wurzacher Maler Joh. Bapt. Caspar im Jahre 1749 auch mit den Gemälden beschäftigt, als die Kapelle sowohl außen wie auch innen von ihm zusätzliche Malereien erhielt. Es dürfte jedoch kaum zutreffen, wie 1926 vermutet, daß Caspar damals schon die Fresken mit Temperafarben übermalt hat.



Die sorgfältige, auf alle Einzelheiten eingehende Zeichnung zu der Gestalt des „dankbaren Aussätzigen“, dessen Gesichtszüge ganz aus dem Rahmen der übrigen Gesichter herausfallen, lassen den Gedanken aufkommen, daß der Maler sich hier selbst porträtiert haben könnte.

Foto: Otto Frisch